WAR INFORMATION SERIES

No. 7 September, 1917

Amerikanische Bürgertreue

von

Bürgern deutscher Abkunft

[Diese Nummer ist auch in englischer Sprache erhältlich]



Published by COMMITTEE ON PUBLIC INFORMATION :: :: Washington, D. C.

WASHINGTON
GOVERNMENT PRINTING OFFICE
1917

Deutschland beherrscht, muß ausgetrieben werden. Es ist unsere Aufgabe, dies zu tun, und zwar ohne Säumen. Ich habe mir einzureden gesucht, daß wir nichts damit zu schaffen hätten, und daß wir uns mit Verteidigungsmaßnahmen und bewaffneter Neutralität hätten begnügen sollen. Aber ich weiß, daß dem nicht so ist. Die gepanzerte Faust ist uns schon früher dicht vor der Nase geschüttelt worden. Wenn das Preußentum den Sieg behält, dann wird die Faust weiterschütteln. Dann werden wir uns in wirklicher Gefahr befinden, und die Ideale, für welche die Menschheit so viel von ihrem besten Blute vergossen hat, werden mit dem Untergang bedroht sein. Es entspricht, wie mir scheint, dem gesunden Menschenverstand, daß wir unsere Verteidigung dadurch einleiten, daß wir ungesäumt zum Angriff schreiten, während der Dämon anderweitig beschäftigt ist und wir auf Beistand rechnen können.

Es wird viel darüber geredet, was Leute wie ich wohl tun werden, und man hat Angst vor dem „Bindestrich.“ Aber davon kann gar keine Rede sein. Der Deutsch-Amerikaner ist in seiner Bürgertreue ebenso zuverlässig, ja vielleicht noch zuverlässiger, als der Adoptiv-Amerikaner aus irgendeinem andern Lande. Auf zum Kriege gegen Deutschland! — nicht aus Rachsucht, noch auch, um Wortspaltereien über internationale Fragen zu verfechten. Aber auf zum Kriege gegen Deutschland, weil es einen andern Gott anbetet, als wir, und weil Löwe und Lamm nicht neben einander liegen können. Einer von beiden muß umkommen.

Auf zum Kriege gegen das Deutschland, wo das Junkertum herrscht, gegen das Deutschland, wo „Schrecklichkeit“ gepredigt wird, gegen das Deutschland, wo Anmaßung und Selbstsucht blühen. Und auf zum Schwure, daß wir nicht Frieden schließen wollen, bis die Regierung des Deutschen Reiches in der Hand des souveränen deutschen Volkes liegt!

Die Amerikaner deutscher Abkunft und ihre Haltung zum Kriege.

Von Otto Kahn.

Unser Volk ist einmütig entschlossen zur Verfolgung eines hohen Zieles—eines Zieles, welches in dieser schicksalsschweren Zeit überall in der Welt, wo die Sprache freier Männer geredet und verstanden wird, ein und dasselbe ist.

Dieses Ziel wird bezeichnet durch unser aller Entschlossenheit, in den Kampf zu gehen und alles zu tragen und zu wagen und nicht zu rasten und zu ruhen, bis die verruchte Macht, welche das namenlose Elend, das teuflische Geschick dieses grausigen Krieges über die Welt gebracht hat, so völlig vernichtet ist, daß sie sich nie wieder erheben kann.

Mit dieser verruchten Macht meine ich keine Nation, sondern einen bösen Geist—den Geist, der die Nation, die von ihm besessen ist und sich von ihm zu schändlichen und blutigen Taten verleiten läßt, vor Gott und den Menschen zu einem Gegenstand des Abscheus gemacht hat.

Die Güter, für welche wir nunmehr—nach unendlicher Geduld, nach langem Zögern, das für viele von uns kaum noch zu ertragen war,—an der Seite unserer tapferen und schwergeprüften Waffengenossen im Kampfe stehen, gehören zu den höchsten und geschätztesten, welche die zivilisierte Menschheit im Laufe vieler Jahrhunderte durch die Mühen, Opfer und Leiden der Besten ihres Geschlechtes errungen hat.

Es sind die Güter, ohne welche das Licht der Hoffnung erlöschen und das Leben unerträglich werden würde.

Es sind die Güter der Menschlichkeit, Freiheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, für welche die Besten aller Völker, auch des deutschen Volkes, seit vielen Generationen kämpfen und bluten,—die Ideale Luthers, Goethes, Schillers, Kants und vieler anderer, die zur Größe und Ehre des deutschen Namens beigetragen haben, bis das fanatische Preußentum den Verstand verlor und sich zu Taten blinder Wut hinreißen ließ, die Deutschland unsäglicher Verachtung preisgegeben haben.

Dieser grausige Krieg, von dem die Welt in Blut gebadet wird, ist keineswegs ein bloßer Kampf eines Volkes oder mehrerer Völker gegen eines oder mehrere andere.

Er geht viel tiefer.

Er bezeichnet einen schroffen Zwiespalt in der Seele und im Gewissen der ganzen Menschheit.

Er durchbricht alle Schranken der Rassenzugehörigkeit.

Er geht auf die sittlichen Grundanschauungen.

Die Zeit ist vorüber—wenn es je eine solche Zeit gegeben hat—, wo Rassenzugehörigkeit, Blutsverwandtschaft und ererbte Sympathien mitsprechen durften bei der Frage, welche Haltung wir ihm gegenüber einzunehmen haben.

* * * * *

Vor anderthalb Jahrhunderten erhoben sich die Amerikaner englischer Abkunft, um unser Land vom Drucke der englischen Herrscher zu befreien. Heute ergeht der Ruf an die Amerikaner deutscher Abkunft, sich zusammen mit allen ihren Mitbürgern, gleichviel welcher Rassenabstammung, zu erheben, um nicht nur unser Land, sondern die ganze Welt von dem Drucke der deutschen Herrscher zu befreien—einem Drucke, der noch viel schwerer zu ertragen ist, und dem eine noch viel ernstere Bedeutung innewohnt.

Als ein Sohn deutscher Eltern zögere ich nicht, es als meine tiefste Überzeugung auszusprechen, daß der größte Dienst, den Männer deutscher Geburt oder Herkunft dem Lande, dem sie entstammen, leisten können, darin besteht, daß sie für die großen und schönen Ideale, für die nationalen Tugenden und Überlieferungen eintreten, die sie von ihren Vorfahren ererbt haben, und daß sie mit eiserner Stirn gegen die unerhörten Lehren und Taten ihrer Machthaber Front machen, durch die des Deutschlands, das sie liebten, und auf das sie mit Recht stolz waren, verlustig gegangen sind—des Deutschlands, das sich des Wohlwollens, der Achtung und der Bewunderung der ganzen Welt erfreute.

Ich zögere nicht, es als meine ernsteste Überzeugung auszusprechen, daß die Amerikaner deutscher Abkunft den Ruf des alten deutschen Namens nicht besser aufrecht erhalten und den wahren Interessen des deutschen Volkes nicht besser dienen können, als indem sie sich ohne alles Schwanken und mit ganzer Seele in den Kampf stürzen, den unser Land auf sich genommen hat, um Deutschland selbst ganz ebensowohl wie Amerika und die übrige Welt vor jenen finsteren Mächten zu erretten, die wir mit Präsident Wilson als den Feind der ganzen Menschheit anzusprechen haben.

Ich weiß, was ich sage. Meine Worte finden eine nur allzuschlagende Bestätigung in der beredten Sprache der Schandtaten, vor denen sich das Gewissen der zivilisierten Menschheit entsetzt. Sie finden eine Bestätigung auch in zahllosen schriftlichen und mündlichen Äußerungen deutscher

Professoren, die vom Staate dazu angestellt sind, die deutsche Jugend zu unterrichten.

Seinem Hauptinhalte nach läuft dieser Unterricht darauf hinaus, daß Macht vor Recht geht, und daß das deutsche Volk dazu auserwählt ist, nicht nur in sittlicher und geistiger Hinsicht, sondern auch im eigentlichen Sinne die Oberherrschaft über die ganze Menschheit auszuüben, und daß es diese Aufgabe und dieses Geschick erfüllen muß und erfüllen wird trotz alles Blutvergießens, alles Jammers, aller Verluste, die das kosten mag.

Der Geist, in dem dieser Unterricht erteilt wird, kommt zum Ausdruck in seiner Engherzigkeit, in seiner Mischung von Scheinheiligkeit und Begehrlichkeit und in seiner selbstgerechten Anmaßung der Mission, die Welt zu verbessern. Er ist dem Geiste nahe verwandt, aus dem die Kriege der Vergangenheit hervorgegangen sind im Laufe der langen und trüben Zeiten, in denen Anhänger feudaler Parteien einander töteten und Europa verwüsteten.

Aus meinen Worten spricht der Kummer, denn ich rede von dem Lande, dem ich entstamme, und habe nicht vergessen, was ich ihm zu verdanken habe.

Aus meinen Worten spricht die bittere Enttäuschung; denn vor meinem Geiste steht das Deutschland früherer Tage, das Deutschland, welches einen vollwertigen Beitrag geliefert hat zum Vorrat der unvergänglichen Güter der Menschheit, und welches auf nicht wenigen Gebieten menschlicher Tätigkeit und menschlichen Schaffens unter den Nationen der Erde an führender Stelle stand.

Aus meinen Worten spricht der feste Glaube, daß es, wenn erst die Deutschen die von einem bösen Schicksal über sie gebrachte Verblendung abgeschüttelt und gesühnt haben, zu einer Auferstehung jenes früheren Deutschlands kommen muß, und daß dann Deutschland mit der Zeit auch wieder das Wohlwollen und die Hochachtung der Menschheit sowie die treue Anhänglichkeit der Deutschen im Auslande verdienen und gewinnen wird.

Aber das weiß ich, daß weder Deutschland noch Amerika noch die übrige Welt wieder glücklich werden oder sich des Friedens oder irgendeiner ersprießlichen Tätigkeit erfreuen kann, solange es nicht den Herrschern, welche die Blutschuld an diesem frivolen Kriege tragen, und ihren falsch unterrichteten und irregeleiteten Untertanen deutlich gemacht worden ist, und zwar in bitterer und unmißverständlicher Weise, daß der Geist, der den Krieg entfesselt hat, den Sieg nicht behalten kann, daß die zivilisierte Menschheit den hassenswerten Lehren und Methoden, die für die Kriegführung als maßgebend erachtet werden,

mit Abscheu gegenübersteht, und daß die überhebungsvollen Ziele des Ehrgeizes, denen der Krieg dienen sollte, nicht erreichbar sind.

Während wir uns dem Glauben hingaben, daß der Kampf für die Zivilisation schon vor vielen Jahren siegreich zu Ende geführt worden sei, muß er nun von neuem ausgekämpft werden. Wir betrachten es als unser Vorrecht, in diesem Kampfe unseren Mann zu stehen, und wir suchen unseren Stolz darin, Opfer zu bringen.

Unsere Hauptaufgabe, das eine Ziel, dem alle anderen nachzustehen haben, besteht darin, den gegenwärtigen Krieg siegreich zu Ende zu führen.

Möge zu diesem Behufe jeder einzelne von uns sich verantwortlich fühlen und ans Werk gehen, als hinge unser Leben von dem Erfolge ab. Ja, ist nicht unser nationales wie unser individuelles Leben in einem sehr wirklichen Sinne von dem Ausgang des gegenwärtigen Krieges abhängig?

Könnte das Leben noch erträglich sein, wenn die Macht eines verrückt gewordenen und auf Mord erpichten Preußentums die Welt an der Kehle gepackt hielte, wenn die Vorherrschaft über die Erde in der Hand einer Regierung läge, die sich vollgesogen hat von den Lehren einer barbarischen Vergangenheit, und die von einer herrschenden Kaste unterstützt wird, welche die Vergötterung der brutalen Gewalt predigt,—einer Kaste, welche die Freiheit verachtet, die Demokratie haßt und beide vernichten würde, wenn sie könnte?

Diesem Geiste und diesen Lehren wollen wir, die wir uns als Bürger Amerikas und darum als Diener der Menschheit fühlen, unseren feierlichen und unerschütterlichen Entschluß entgegensetzen, „die Welt sicher zu machen für die Demokratie," und mit reinem Gewissen wollen wir mit den vor mehr als fünfhundert Jahren vom schottischen Parlament ausgesprochenen stolzen Worten sagen:

„*Nicht um Ruhm, nicht um Ehre kämpfen wir, sondern allein um die Freiheit, die ein rechter Mann nur mit dem Leben verliert.*"

Bürgerpflicht kennt keinen Bindestrich.

Von F. W. Lehmann.

F. W. Lehmann (im Jahre 1853 in Preussen geboren) erhielt seine allgemeine und juristische Ausbildung hierzulande. Im Jahre 1908–09 war er Vorsitzender der "American Bar Association," und unter dem Präsidenten Taft bekleidete er das Amt des "Solicitor General" der Vereinigten Staaten.

Ich bin ein amerikanischer Bürger deutscher Geburt; aber ich habe aus dieser Tatsache nie politisches Kapital geschlagen. Abstammung ist eine Sache für sich, und Untertanenpflicht ist ebenfalls eine Sache für sich, und zwar eine Sache ganz anderer Art, mit der die Abstammung in keiner Weise etwas zu tun hat, und namentlich dann nicht, wenn es sich um eine gefahrvolle Pflicht handelt.

Es ist ganz natürlich, daß es einem widerstrebt, gegen die eigenen Verwandten zu kämpfen; aber die Umstände können es mit sich bringen, daß ein solcher Kampf unvermeidlich wird. So lagen die Dinge in unserem Bürgerkriege, den mein Vater mitgemacht hat. Männer deutscher Abkunft waren damals auf beiden Seiten zu finden. Sie nahmen an dem berühmten Sturmlauf der Pickettschen Division teil, und ebenso standen sie auch in den Reihen der Kämpfer, die diesen Angriff zurückwiesen. Ja, noch mehr: es war ein Krieg, in dem Bruder gegen Bruder kämpfte, und der Vater gegen den eigenen Sohn! Daß unsere Soldaten deutscher Abstammung und deutscher Geburt der Möglichkeit ausgesetzt sind, daß man ihre Loyalität ungerechterweise in Frage stellt, ist leider wahr. Das macht dann ihre Pflicht noch schwieriger, noch härter und noch gefährlicher; aber das ist kein Grund, sich dieser Pflicht zu entziehen.

Ich habe mich vom Anbeginn des ganzen Unheils an standhaft geweigert, irgendetwas zu tun oder irgendetwas zu lassen, wenn solches Tun oder Lassen irgendwie meine Pflichten als Bürger berührte.

Das ist für mich durchaus keine Frage von bloß akademischer Bedeutung. Ich stehe vielleicht in zu weit vorgerücktem Alter, als daß ich mich selbst aktiv am Militärdienst beteiligen könnte; aber ich habe zwei Söhne, die beide als Freiwillige dienen, wiewohl keiner von ihnen der zwangsweisen Aushebung unterliegt. Der eine stand bei der Feldartillerie von Missouri an der mexikanischen Grenze; jetzt hat er

soeben seine Ausbildung im Übungslager in Fort Riley beendet und ist zum Hauptmann der Feldartillerie im Reserveoffizierkorps ernannt worden. Er wird seiner Pflicht, wie sie ihm von den zuständigen Behörden unseres Landes vorgezeichnet ist, ganz ebenso Genüge leisten, wie seine Kameraden in Fort Riley. Der andere hat sich bei der Bildung einer Kompanie für die Feldartillerie in Jowa beteiligt, und seine Kameraden haben ihm die Ehre erwiesen, ihn zum ersten Oberleutnant zu ernennen. Er wird sich nicht ihr Vertrauen dadurch verscherzen, daß er sich irgendwie einen Dienst auszusuchen trachtete, der weniger schwierig, weniger hart oder weniger gefahrvoll wäre, als der ihnen zugewiesene.

Die Rücksicht auf die Wohlfahrt unseres Volkes bestimmt mich in jeder Weise, dagegen Stellung zu nehmen, daß hier irgendwelcher Unterschied gemacht wird. Sonst werden die durch die Abstammung bezeichneten Linien zu dauernden Trennungslinien, was zu einem Zwiespalt der ganzen Nation führen müßte,—derart daß ihre verschiedenen Teile andere Rechte und Pflichten hätten. Daß von einigen unserer Mitbürger die Loyalität anderer in Frage gestellt wird, ist tief bedauerlich; aber wenn man sich solchem Verdachte beugt, so wird er dadurch nicht zurückgewiesen, sondern eher bestätigt. In der bisherigen Geschichte unseres Landes ist noch niemals der Vorschlag gemacht worden, „deutsch-amerikanische Bürger vom aktiven Militärdienst an der Front zu entbinden" noch auch von irgendwelcher anderen Dienstleistung, zu der jeder andere Bürger berufen werden kann. Und so möge es sein und bleiben—jetzt und auf immerdar!

Der Geist der „Achtundvierziger" im Jahre 1917.

Von Franz Sigel.

Franz Sigel, der Sohn des Generals Franz Sigel, der als Flüchtling vor deutscher Tyrannenmacht während der Revolutionszeit 1848–49 und als der Tapfersten einer im Bürgerkriege bekannt ist, bedarf keiner Einführung. Herr Sigel ist in New York wohnhaft, und der obige Artikel ist ein Auszug aus der "New York Times" vom 22. Juli 1917.

Ich stamme von deutschen „Achtundvierzigern" ab, und in meinen Adern fließt nur deutsches Blut. Mein Vater, der General Franz Sigel, seine Brüder und mein mütterlicher Großvater wurden wegen ihrer Teilnahme an der Revolution des Jahres 1848 aus Deutschland vertrieben. So brachten meine Vorväter ihr Heimatland der Begeisterung für die Sache der Freiheit zum Opfer. Später kämpften sie für die Sache der amerikanischen Einheit und für die Befreiung der Sklaven. Nur einer, ein Onkel mütterlicherseits, hat Deutschland jemals wiedergesehen; aber auch er kam zurück und kämpfte auf der Seite der Union. Keiner ist je nach Deutschland zurückgekehrt, um dort zu bleiben.

Im April 1861 trat mein Vater in demselben Kriege in das Heer ein. Er wird oft erwähnt als einer von denen, die in der kritischen Zeit des Jahres 1861 viel für die Nation getan haben. Zuweilen wird er in der Presse genannt als ein Mann, dessen Beispiel der jetzigen Jugend deutscher Abkunft zur Nachahmung zu empfehlen ist. Wie stellte er sich im Verlaufe seines Lebens zum Amerikanertum und zum „Deutsch-Amerikanertum"? Wenn wir Söhne folgen sollen, wohin er uns geführt hätte: wohin geht dann der Weg?

Er war ein gebildeter Mann, hatte eine staatliche Kadettenschule in Karlsruhe im Großherzogtum Baden durchgemacht, den militärischen Beruf ergriffen und dann in Heidelberg studiert. Er verstand und sprach englisch, bevor er herüberkam; aber seine deutsche Aussprache ist er nie losgeworden. Bei uns zu Hause wurde deutsch gesprochen, und das tue ich heute noch in meinem eigenen Hause. Meine Frau spricht nicht deutsch; aber mit unserem Jungen rede ich nur deutsch. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie mein Vater zu mir sagte, ich sollte vor anderen englisch mit ihm sprechen, weil es eine Beleidigung für andere Bürger sei, in ihrer Gegenwart eine Sprache zu reden,

die sie nicht verständen. Einmal nahm ich ihn zu einem öffentlichen Aktus in meinem College mit; der Professor der deutschen Sprache, ein alter Freund von mir, redete meinen Vater, als dieser ihm in einem Raume, der voll von anderen Besuchern war, vorgestellt wurde, auf deutsch an, weil er meinte, daß ihm das lieb sein würde. Aber die Antwort erfolgte in englischer Sprache, und der Professor ging ohne weiteres darauf ein.

Franz Sigel kannte die Verfassung der Vereinigten Staaten und würdigte ihre Bedeutung für die Rechte der Menschheit schon lange ehe er unser Land betrat; ja, er wußte besser Bescheid darüber als viele Amerikaner, die hier geboren und gestorben sind. Er war begeistert für die menschliche Freiheit. Als er gegen die badische Regierung rebellierte, stand ihm das Ziel, das er erreichen wollte, klar vor Augen. In seiner Stellung als General-Adjutant unter dem Befehlshaber der Badenser Revolutionäre, Ludwig Mieroslawski, einem Polen, welcher der deutschen Sprache nicht mächtig war, war er vermutlich der Verfasser eines im „Hauptquartier, Rastatt, den 27. Juni 1849" datierten „Tagesbefehls," den ich an der Wand hängen habe. Er ist an die Revolutionsarmee gerichtet, die in der eben genannten Festung ihr Lager aufgeschlagen hatte, und schließt mit folgenden Worten:

„Brüder! Die Gränze unseres Lagers bezeichnet die Scheidelinie zwischen den Verräthern und den Vertheidigern Deutschlands. . . . Freyheit oder Knechtschaft! So sei Euer Wahlspruch! Er sei der Ruf, der aus den Herzen von 20000 entschlossenen Männern dem Feind entgegenschallt."

Außerdem hängt bei mir—wie früher, soweit ich zurückdenken kann, schon bei meinem Vater—ein Namenverzeichnis an der Wand, in dem achtundzwanzig seiner Waffengenossen aufgeführt sind, die später verhaftet, zum Tode verurteilt und als Verräter erschossen wurden, unter dem Titel „Deutschlands Märtyrern der Freiheit." Die Überreste der Revolutionsarmee—etwa 7000 Mann—flohen unter der Führung meines Vaters vor den Preußen unter Prinz Wilhelm, dem späteren ersten deutschen Kaiser, in die Schweiz. Viele von ihnen wanderten mit ihren Angehörigen nach Amerika aus.

Die Einigung Deutschlands unter dem deutschen Kaiser im Jahre 1871 stellte eine teilweise Verwirklichung der Hoffnungen der „Achtundvierziger" dar. Daß es keine vollständige war, ist einem Artikel zu entnehmen, den mein Vater etwa vier Jahre später im "International Magazine" veröffentlichte. Er sagte darin, Deutschland sei ein großes Reich, die „von seinen Patrioten und Märtyrern so lange gehegten Hoffnungen" seien „wenigstens zu einem großen Teile verwirklicht," und

„Deutschland wandle stetig auf den Bahnen politischer, sozialer und religiöser Reform." Dann schrieb er wieder im Jahre 1897, vier Jahre vor seinem Tode:

„Deutschland wird auch die Stürme eines anderen Jahrhunderts überdauern. Große Fragen, welche sich auf die innere und äußere Politik des Landes, die sozialen und ökonomischen Verhältnisse, den herrschenden Militarismus und die Lage und Lasten der untersten Schichten des Volkes beziehen, werden zum Austrag kommen müssen und können nicht durch überseeische Operationen, neue Lasten und bloße Machtsprüche beseitigt werden."

Im Jahre 1902 wurden die Artikel, denen ich dies entnehme, unter dem Titel „Denkwürdigkeiten aus den Jahren 1848–1849" in Mannheim in Baden veröffentlicht; aber der eben angeführte Absatz ist ausgelassen.

In diesen Worten ist eine Prophezeihung enthalten, die vielleicht in Erfüllung geht. Franz Sigel hatte in den fünfzig Jahren den „Militarismus" und die „Lage und Lasten der unteren Schichten des Volkes" nicht vergessen. Deutschland war allerdings geeint und mächtig; aber es gab Fragen, die „zum Austrag kommen mußten," und denen weder durch „überseeische Operationen", noch durch die Aufbürdung neuer „Lasten" auf die Schultern des Volkes, noch auch durch „bloße Machtsprüche" aus dem Wege zu gehen war. Träumte er nicht in seinem Alter die Träume seiner Jugend weiter, die auch heute noch nicht erfüllt sind? Hegte er nicht immer noch dieselben Hoffnungen für das deutsche Volk, insonderheit die bürgerlichen Volkskreise, wie vor fünfzig Jahren, indem er ihrer schließlichen Verwirklichung entgegensah? Und gehen wir nicht gegenwärtig tatsächlich einer solchen Verwirklichung entgegen?

Geht aus dem Leben Franz Sigels hervor, daß er keine Hoffnung hatte für die Befreiung des deutschen Volkes von dem Absolutismus, den er in seiner Jugend bekämpfte? Würde er sich nicht heute den Überzeugungen treu erweisen, die er sein ganzes Leben lang hegte, sowie den Idealen, für die er auf zwei Erdteilen kämpfte, und der Inschrift, die auf seine schriftliche Anordnung hin auf seinen Grabstein gesetzt wurde: „Ein amerikanischer Bürger und Soldat"? Würde er sich nicht auf die Seite Amerikas stellen in dem Kampfe, der „die Welt sicher machen soll für die Demokratie"? Sein Artikel über „Die amerikanische Republik" im "International Magazine," aus dem wir vorhin zitierten, schloß folgendermaßen: „Wenn es irgendwelche Worte gibt, die besonders gut auf die große Aufgabe passen, vor der wir stehen, so sind es die, welche den Geist des kernigen und heldenmütigen englischen Seemanns in der Schlacht bei Trafalgar atmen;—um mit Nelson in

Bezug auf unsere eigene Lage zu reden: ‚Die amerikanische Republik erwartet, daß jeder seine Pflicht tut!‘" Ich bin überzeugt, daß er das auch heute wieder sagen würde.

In den Flammen des Bürgerkrieges wurde der Norden und der Süden zu einem einheitlichen großen Staatenbunde zusammengeschweißt. Wenn die Flammen des gegenwärtigen Krieges die vielen in unserem Bürgertum vertretenen Nationalitäten zu einem einheitlichen großen Nationalitätenbunde zusammenschweißen und die durch einen Bindestrich mit dem Worte „Amerikaner" vereinten Nationalitäts-Adjektive hinwegsengen, dann wird der Nation ein Vorteil hieraus erwachsen, der die furchtbaren Opfer, die uns zugemutet werden, mehr als aufwiegt.

Wo stehen wir—die Söhne von Männern, wie es Franz Sigel und seine Genossen im Kampfe für die Freiheit waren? Wenn wir ihnen und den Idealen, für die sie kämpften, treu sein wollen, dann müssen wir heute auf der Seite Amerikas und auf der Seite der Freiheit stehen gegen die deutsche Regierung und Autokratie. Dann kämpfen wir nicht *gegen* unsere Blutsverwandten, sondern wir kämpfen dann, wenn man die Dinge im großen betrachtet, *für* sie gegen eine Regierung, die sie nicht selbst geschaffen haben. Dann verhelfen wir ihnen zu dem Rechte der Selbstregierung, dem Rechte—nicht eines Kaisers, sondern eines Volkes—sich einen Platz „in der Sonne" zu suchen, nämlich in der Sonne der Freiheit und Gleichheit.

Was müssen wir tun, wenn wir dem Beispiel Franz Sigels nacheifern wollen? Mag er selbst uns die Antwort geben in den Worten der letzten öffentlichen Rede, die er in deutscher Sprache vor „Deutsch-Amerikanern" gehalten hat:

„Politisch bin ich ein Amerikaner und nichts anderes; sonst bin ich stolz, ein Deutscher zu sein. Ich würde mich für einen Mann von ganz gewöhnlicher Art betrachten, wollte ich die ungeheuren Opfer vergessen, die von den eingewanderten Deutschen zur Verteidigung ihres neuen Vaterlandes gebracht wurden. Soll dieses Blut vergebens geflossen sein? Sollen wir vergebens gefochten haben? Wollen wir jetzt gegen dieses Land auftreten, dem wir alles dargebracht haben, was wir konnten? Dieses Land ist unser Land! Unsere Interessen sind damit aufs innigste verbunden; hier sind wir; hier werden unsere Nachkommen sein; hier bleiben wir! The Union now and forever!"

Schlichte Worte eines schlichten Bürgers.*

Von Hans Russau.

So klopft denn endlich auch bei uns der wirkliche Krieg an die Tür. Es war uns nicht vergönnt, ihm fernzubleiben. Wir haben ihn nicht gewollt, wie laut auch unser Feind behauptet, daß dies der Fall sei. Er versichert uns seiner Freundschaft und seines Wohlwollens, und dabei läßt er sich ganz unverhohlen auf feindselige Handlungen und Intrigen gegen unser Land ein. Als wir Einspruch erhoben, machte er uns Versprechungen, doch nur, um sie fast ebenso schnell wieder zu brechen, wie sie abgegeben worden waren.

Wir sind wider unseren Willen in diesen Krieg hineingetrieben worden. Wie hätten wir ihm fernbleiben können, ohne unsere Ehre in den Augen der Welt einzubüßen, die in uns den Bannerträger der Menschlichkeit und Gerechtigkeit sieht? Alle Proteste blieben wirkungslos. Allen unseren Berufungen auf die Menschlichkeit und die Zivilisation wurde nur die eine Antwort zuteil: „Unsere Handlungen werden durch den Krieg notwendig gemacht. Wir können keine festen Kampfesregeln anerkennen. Wir kämpfen um unsere Existenz. Wir brauchen einen Platz in der Sonne."

Es kommt nicht darauf an, worin der Funke bestand, der den Scheiterhaufen der besten Nationen der Erde in Brand setzte; aber es ist wichtig, den oder die Schuldigen zu fassen, welche den Brand absichtlich entfacht haben, der alles Gute in den Menschen zu verzehren und zu vernichten droht—alles, wofür Männer ihr Leben hingegeben haben, wofür Ströme von Blut geflossen sind: Menschlichkeit und Selbstregierung.

Das verzweifelte Jammern Deutschlands, es kämpfe um seine Existenz, entspricht bis zu einem gewissen Grade der Wahrheit. Aber das gilt nur von denen, die das Jammern hören lassen. Die Autokratie, die mit ihren militärischen Verzweigungen das Geschick des deutschen Volkes beherrscht, ist dem Untergang geweiht. Sie kämpft allerdings um ihre Existenz. Das deutsche Volk selbst aber hat von keiner Seite etwas zu fürchten. Es hat seinen Platz in der Sonne.

---

*Aus dem "Pipestone Leader" (Pipestone, Minn.) vom 10. Mai 1917.

Es wird überall geachtet und bewundert, und das mit Recht, denn es ist ein großes Volk. Es hat in der Vergangenheit einen ausgiebigen Beitrag zu den Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Gelehrsamkeit geliefert und sich an allen Bestrebungen zum Zwecke der Aufklärung der Menschheit und der Besserung ihrer Daseinsbedingungen beteiligt.

Die jetzige herrschende Klasse in Deutschland muß entweder beseitigt oder unfähig gemacht werden, fernerhin Unheil anzurichten. Sobald das gelingt, werden wir dem allgemeinen Weltfrieden einen großen Schritt näher sein. Unter einer neuen liberalen und freien Regierung wird das deutsche Volk zu einer noch viel größeren Nation emporblühen, und seine ganze Energie und Geisteskraft wird in den Dienst der Werke des Friedens—anstatt, wie bisher, des Krieges—gestellt werden. Die Vorbereitungen, die das deutsche Volk für den gegenwärtigen Krieg getroffen hatte, haben in der Welt noch niemals ihresgleichen gesehen. Das hätte sich nicht in ein paar Jahren tun lassen. Es hat fast ein Jahrhundert in Anspruch genommen, das zu erreichen und den Militarismus auf diese höchste Stufe der Vollkommenheit zu führen,—und zu welchem Zwecke? Etwa zur Verteidigung des Volkes gegen Angriffe von außen her oder zur Verteidigung seiner Grenzen? Schwerlich! Die Taten der deutschen Regierung strafen diese Behauptung Lügen. Der Angriff ist stets und in allen Kriegen von ihr ausgegangen—von den Tagen an, als Napoleon die Welt unsicher machte. Es ist alles ganz einfach zum höheren Ruhme der Herrscher geschehen. Die siegreiche Beendigung aller Kriege, die sie unternahmen, das Anwachsen ihrer Macht und die Herrschaft über das Geschick anderer Menschen, das alles ist ihnen in den Kopf gestiegen. Sie fingen an, von Weltherrschaft zu singen und zu träumen, und heute haben wir das Ergebnis dieses Traumes vor Augen und das verzweifelte Bemühen des preußischen Junkertums, den Traum zur Wirklichkeit zu machen.

Es ist fast unbegreiflich, in welchem Maße dies gelungen ist. Es ist geradezu verblüffend. Ein von Natur aus friedliebendes Volk ist zur leistungsfähigsten Kriegsmaschine umgestaltet worden, welche die Welt je gesehen hat. Die Regierung hat sich keineswegs als eine schlechte Regierung erwiesen. Sie ist im Gegenteil ein Muster von Tüchtigkeit. Das Volk hat sich des Wohlstandes und einer bis ins einzelnste gehenden Fürsorge erfreut. Die Regierung ist in väterlichem Geiste ausgeübt worden. Das ist die starke Seite der Herrscher dem Volke gegenüber.

Das alles haben die Deutschen nicht *wegen*, sondern *trotz* ihrer autokratischen Regierungsform geleistet. Wie man augen-

blicklich darüber denkt, darauf kommt es nicht an; in der Hitze des Kampfes kommt es leicht zu schiefen Urteilen und zu ungerechter Kritik. Welchen Ausgang auch der gegenwärtige Krieg nimmt, ja selbst, wenn die deutsche Nation von der Oberfläche der Erde verschwände, könnte ihr keine Macht der Welt ihre früheren Errungenschaften wegnehmen; was die deutschen Männer der Wissenschaft, die deutschen Dichter, Künstler und Sänger, die deutschen Philosophen und Jugendbildner geleistet haben, wird ewig weiterleben, und ebenso das ganze deutsche Volk. Niemand denkt daran, es zu vernichten. Die übrige Welt liebt und bewundert es viel zu sehr, um das zu tun. Die Welt ist nicht *wider*, sondern *für* das deutsche Volk. Sie möchte nur verhindern, daß sich dieses durch seine eigene Autokratie und seinen eigenen Militarismus zugrunde richten läßt.

Die letzte bedeutende Hochburg der Autokratie steht im Kampfe um ihr Dasein und droht, die übrige Welt in den Strudel hineinzuziehen, ihren unheilvollen Einfluß über die ganze Erde auszudehnen und alle Freiheit und Selbstregierung in den Staub zu treten. Die Absicht, die Erreichung dieses Zieles zu verhindern, ist der Hauptgrund dafür, daß wir, das Volk der Vereinigten Staaten von Amerika, in diesen Krieg eingetreten sind—ungern, aber entschlossen. Wir unterschätzen unseren Gegner nicht. Wir sind uns seiner Stärke wohl bewußt, und wir sind gewillt, das Beste, das wir an Gut und Blut besitzen, zum Opfer zu bringen, um dieser Bedrohung ein Ende zu machen.

Aber zu welchem Zwecke ist dies alles geschehen? Nur zu dem einen: eine Kriegsmaschine herzustellen und zu vervollkommnen. Ein mißgestimmtes und unzufriedenes Volk würde sich dafür nicht biegsam genug erweisen. Die ganze geistige und leibliche Ausbildung der Deutschen hat nur ein einziges Ziel im Auge gehabt. Das war der Krieg. Nichts blieb ungetan, was zum Erfolge beitragen konnte. Das Resultat dieser Ausbildung ist im Laufe der letzten zehn Jahre auch dem unachtsamsten Beobachter sichtbar geworden. Die deutschen Einwanderer in Amerika waren von einem anderen Geiste beseelt, als die, welche vor fünfzig Jahren herüberkamen. Sie schienen von dem Gefühle ihrer eigenen Überlegenheit überzufließen und von Lobhudeleien über ihr Vaterland, die auf Prahlereien hinsichtlich ihrer militärischen Leistungsfähigkeit hinausliefen. Wir haben vielleicht gelacht oder gespöttelt; aber heute kommt es uns zum Bewußtsein, daß ihre Prahlereien keine leeren Worte waren. Angesichts der Ereignisse, die sich seit Anfang des Krieges abgespielt haben, kann es keinem von uns mehr zweifelhaft sein, mit was für einem Feinde wir es zu tun haben. Es wird unsere angestrengtesten Bemühungen erfordern, seinen

Geist und seine Macht zu beugen, wenn wir uns nicht unsere Freiheit und unsere freien Staatseinrichtungen entringen lassen wollen. Pulver und Blei allein genügt da nicht—es sei denn, das wir sie alle töten bis auf den letzten Mann. Denn sie sind im Glauben, daß sie im Rechte sind, und ihre anfänglichen Erfolge haben sie in der Überzeugung bestärkt, daß sie die Welt erobern können, weil sie die Welt in die Schranken fordern. Wir müssen noch zu anderen Waffen greifen als zu Pulver und Blei. Solche Botschaften wie die unseres hochsinnigen Präsidenten sind geeignet, einen wohltätigeren Einfluß auf das deutsche Volk auszuüben, als wenn man eine Milliarde für Bomben und Granaten ausgäbe, wenn auch die Wirkung eine entgegengesetzte ist. Jene bringen die Hoffnung, diese den Tod; aber beide werden dazu dienen, die verblendeten Männer in den feindlichen Schützengräben von dem Banne ihrer Selbsthypnose zu befreien.

Mögen einige der Flugzeuge Botschaften der Liebe anstatt Bomben in die Schützengräben des Feindes fallen lassen, und wenn diese in seiner eigenen Sprache geschrieben sind, dann werden die Spinnweben allmählich aus seinem Hirne verfliegen, und die Herrscher werden dann sicherlich ihre Gewalt über die Mannschaften verlieren. Wäre das nicht viel besser, als ihr Gehirn auf die Mutter Erde zu verspritzen, die schon gesättigt ist mit kostbarem menschlichen Blute?

Unsere Antwort.

Von Leo Rassieur.

Leo Rassieur (im Jahre 1844 in Preussen geboren) kam im Knabenalter nach Amerika. Während des Bürgerkrieges diente er vier Jahre lang im Heere der Union und stieg vom Range eines Gemeinen zu dem eines Majors auf. Einige Jahre hindurch wirkte er als Richter in St. Louis, wo er seither als Rechtsanwalt tätig gewesen ist. Im Jahre 1900-01 war er Höchstkommandierender der "Grand Army of the Republic."

Ich habe die zwischen dem 16. Juli und dem 3. August und schon vorher in Deutschland herrschenden Zustände mit eigenen Augen gesehen und ebenso die Zustände, welche seit der Ermordung des Thronerben in Österreich herrschten.

Die Begeisterung, von der berichtet wurde, war eine Fabel und existierte nur im Geiste der militärischen Machthaber sowie der Geheimpolizei der beiden Regierungen. Solche Berichte wurden von der Geheimpolizei der genannten Länder im Umlauf gesetzt sowie von der Presse, welche der Zensur unterworfen war und nur als ein gefügiges Werkzeug autokratischer Regierungen ihr Dasein fristen konnte, wie allen wohlbekannt ist, welche beachtet haben, was solchen Zeitungen widerfahren ist, die dann and wann selbständige Ansichten zum Ausdruck brachten.

Die deutsche Regierung hatte solchen Erfolg in ihren Bemühungen, die öffentliche Meinung in Deutschland hinters Licht zu führen und ein falsches Bild von ihr zu geben, daß sie auch in fremden Ländern denselben Weg einzuschlagen versuchte, indem sie mehrere Jahre lang eine Anzahl in englischer und auch in deutscher Sprache veröffentlichter Wochenblätter drucken und überall in unserem Lande zur Verteilung bringen ließ; und wenn es Leute gibt, die darüber im Zweifel sind, worin gegenwärtig die Pflicht unseres Landes besteht, so haben sie sich durch die von Berlin aus künstlich in die Welt gesetzten Anschauungen irreführen lassen.

Die Macht der Kriegsmaschine, welche im Laufe der letzten vierzig Jahre von der Dynastie der Hohenzollern nicht bloß zur Selbstverteidigung, sondern zur Vernichtung der Nachbarländer geschaffen wurde, ist der Welt schon jetzt bekannt. Wenn nach Beseitigung der

autokratischen Machthaber die geheime Geschichte des gegenwärtigen Krieges, dieses großen Verbrechens gegen die Zivilisation, geschrieben wird, dann wird es klar werden, daß die Macht der Druckmaschine in Deutschland und vielleicht auch in Österreich nicht weniger groß war, insofern sie dazu diente, das eigene Volk zu dem Glauben zu verleiten, es kämpfe für sein Vaterland, während es tatsächlich nur zu dem Zwecke kämpfte, der Gier seiner Herrscher nach größerer und unbeschränkter Macht zu frönen.

Das Recht, neutrale Schiffe anzuhalten, ihre Ladung zu untersuchen und sie als Prisen zu erklären, wird vom Völkerrecht zugestanden. Aber die deutsche Regierung hat die Schiffe samt allen an Bord Befindlichen vernichten lassen.

Dieses Verfahren stellt eine absichtliche Nichtachtung unserer Rechte, eine absichtliche Ermordung unserer Bürger dar.

Auf energische Proteste seitens unserer Regierung hin versprach die deutsche Regierung, von ihrer ungesetzlichen Handlungsweise abzustehen.

Am 1. Februar oder kurz zuvor, als sich die deutsche Regierung stark genug und im Besitze einer genügenden Anzahl von Tauchbooten glaubte, setzte sie unsere Regierung davon in Kenntnis, daß sie jedes Schiff rücksichtslos zerstören würde, welches sich in die England, Frankreich und Italien umgebenden Meere wagte.

Kann unser Volk gestatten, daß seine Rechte in dieser Art mit Füßen getreten werden, und dabei noch seine Selbstachtung bewahren?

Können wir unser Ansehen unter den Völkern der Erde behalten, wenn wir uns einer solchen Anmaßung von seiten Deutschlands beugen?

Soll unsere Nation auf ihr Recht verzichten, das Meer zu befahren, weil Deutschland darauf besteht, daß das Tauchboot die einzige Waffe ist, die ihm übrig bleibt, und daß es unsere Rechte mit Füßen treten muß, um diese Waffe in wirksamer Weise zur Anwendung zu bringen?

Auf diese Frage kann es nur eine Antwort geben, nämlich die, daß wir unsere Rechte gegen solche Übergriffe verteidigen müssen, ohne uns darum zu kümmern, was uns dies an Gut und Blut kosten mag, wenn wir auch weiterhin die Achtung der Welt verdienen wollen.

Wenn es aber einen Bürger gibt, dessen Patriotismus auf so schwachen Füßen steht, daß er nicht einzusehen vermag, wie unbedingt notwendig es ist, unsere Rechte zur See zu verteidigen, dann möge er daran denken, wie sich die Agenten der deutschen Regierung eingestandenermaßen bemüht haben, Mexiko und Japan zum Kriege uns aufzureizen.

Wenn es je einen guten Grund dafür geben kann, daß sich unser Land gegen einen Angriff verteidigt, indem es Deutschland den Krieg erklärt, so hat dieser Schritt einen solchen Grund geliefert.

Jede andere Maßnahme als eine Kriegserklärung würde unser großes Volk als einen Schwächling erscheinen lassen.

Unser Einfluß zum Guten in der Welt wäre dahin, und künftige Generationen hätten sich der Handlung ihrer Väter zu schämen.

Darum wollen wir den männlichen Entschluß fassen, unsere Rechte zu verteidigen, was es auch koste, und das dringliche Ersuchen an den Kongreß richten, die nötigen legislativen Maßnahmen zu treffen, auf daß wir mit unseren Schwester-Republiken Frankreich und Rußland und ihren Verbündeten gemeinsame Sache machen können im Kampfe gegen das herrschsüchtige Vorgehen der Autokratie.

Der Ruf der Pflicht.

Von A. J. Bucher,
Redakteur der Zeitschrift „Haus und Herd."

Wir stehen vor dem Kriege! Und zwar, was wir Deutsche nie für denkbar gehalten hätten, vor dem Krieg mit Deutschland.

Das ist uns Amerikanern deutscher Abstammung und deutscher Sympathien nicht nur eine schwere Sorge, sondern auch ein großer Schmerz. Wir sind hineingeworfen in einen Zwiespalt der Empfindungen, manche auch in eine Kollision der Pflichten, wie wir sie noch kaum erlebt. Es muß sich nun zeigen, was unsere amerikanische Bürgertreue wert ist. Sie ist nichts wert, wenn sie die gegenwärtige, freilich sehr schwere Probe nicht besteht. Die Linien liegen klar für jeden, der den Naturalisationseid geleistet hat. Wir müssen unter allen Umständen treu zum Sternenbanner halten. Der Einzelwille muß sich dem Volkswillen fügen, der durch unseren Kongreß und den Präsidenten zum Ausdruck kommt. Und keinerlei frühere Verbindung und keine noch so starke persönliche Neigung oder Abneigung darf uns in dieser Pflicht beirren. Wir sind Amerika, unserem aus Liebe gewählten Adoptivvaterland, alles schuldig, was es gerechterweise von uns als Bürgern fordern kann. Wenn das Gewissen spricht, dann muß das Herz schweigen.

Denken wir an den furchtbaren Widerstreit der Empfindungen, mit denen in unserem Bürgerkrieg mancher Familienvater Weib und Kindern Lebewohl sagte, um wider den Feind zu ziehen, und mit dem mancher Nördlich Gesinnte den Gewehrlauf hob wider Südlich gesinnte Freunde oder gar Verwandte—schwere Entscheidungen, wie sie im jetzigen Weltkrieg sich millionenmal wiederholen. Nur eins durfte und darf in solchen Fällen maßgebend sein: das Gewissen und die Pflicht. Nach diesen hehren und strengen Majestäten haben auch wir uns in der gegenwärtigen Krisis zu richten. Wir wollen es stille tun, schon aus Dankbarkeit gegen Amerika, das uns gastlich aufnahm und Gelegenheiten bot, die das alte Vaterland für die meisten von uns einfach nicht hatte, das uns goldene Freiheit gab zu allem Guten und das uns Segens die Fülle in den Schoß warf.

Als Christen können wir das zudem leichter als die anderen. Wir wissen: Gott sitzt im Regimente; sein Rat ist freilich oft wunderbar, doch er führt alles herrlich hinaus! Oft ist gerade das das Rechte, was selbst die hellsten Köpfe für das Verkehrte halten. Gott lenkt die Herzen auch der Staatenlenker wie die Wasserbäche. Er sieht die Zusammenhänge; er verliert seine Ziele nicht aus den Augen und weiß alles so zu überwachen und zu überwalten, daß Heil der Menschheit selbst durch das scheinbar Unmögliche gefördert wird. In dieser Überzeugung werden wir dem Sternenbanner die Treue halten, was auch komme. Mit gefalteten, aber auch zu Opfern willigen und, wenn es sein muß, zum Kampf bereiten Händen wollen wir zu unserer Regierung halten mit der Bitte: Gott schirme unser geliebtes amerikanisches Vaterland!

O


LIBRARY OF CONGRESS
0 021 395 567 6